

## Guillaume van Gemert

### Christian Knorr von Rosenroth und Boethius<sup>1</sup>

#### I

1667 erschien in Sulzbach ein knapp 300 Seiten starkes Bändchen im Oktavformat mit dem Titel *Christlich-Vernunfft-gemesser Trost und Unterricht/ in Widerwertigkeit und Bestürtzung über dem vermeinten Wohl- oder Ubelstand der Bösen und Frommen*.<sup>2</sup> Gedruckt hatte es Abraham Lichtenthaler in seiner wenige Jahre zuvor gegründeten Offizin, die am Anfang der Sulzbacher Druckergeschichte steht.<sup>3</sup> Den Verfasser gibt das Titelblatt mit „Sever[inus] Boetius“ an und versieht dessen Namen mit den Epitheta „fürtrefflich“, „hochweise“ und „selig“. Er sei auch „Bürgermeister“ von Rom gewesen,

<sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz geht zurück auf einen Vortrag, der am 27. Juni 1992 während der zweiten Tagung der Christian-Knorr-von-Rosenroth-Gesellschaft in Sulzbach-Rosenberg gehalten wurde. Während der Drucklegung erschien ein Aufsatz von Max Reinhart zum selben Thema: *De 'Consolatione Philosophiae' in Seventeenth Century Germany: Translation and Reception*. In: *Daphnis* 21 (1992), S. 65–94. Die Ergebnisse von Reinharts Untersuchung wurden nicht mehr berücksichtigt. Beide Untersuchungen gehen übrigens weitgehend eigene Wege. Deß Fürtrefflichen Hoch-| weisen | Herrn SEVER. BOETII | weil Burgermeisters zu Rom | Christlich Vernunfft-gemesser | Trost und Unterricht / | in Widerwertigkeit und Be-| stürtzung über dem vermeinten | Wohl- oder Ubelstand der Bösen | und Frommen / | in Fünf Büchern / | Verteutsch | / | und | Mit beygefügt kurtzen Anmer-| ckungen über etliche dunckle Ort | desselben: | Samt eigentlicher | Lebens-Beschreibung deß | Seligen Boëtii; | Gedruckt in der Fürstl. Pfaltzg. Resid. Stadt | Sulzbach / | Durch Abraham Lichtenthaler / | M. DC. LXVII. (Exemplar: Wolfenbüttel (HAB), Sign.: Lh 115).

<sup>3</sup> Zu Lichtenthaler und den Anfängen der Sulzbacher Druckergeschichte vgl. J. Benzing: *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*. 2., verbesserte und ergänzte Auflage. Wiesbaden 1982, S. 459 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 12).

so wird weiter noch hervorgehoben, was wohl heißen soll, daß er im antiken Rom das Amt eines Konsuls innehatte.<sup>4</sup>

Gemeint ist mit „Boetius“ der Philosoph und Staatsmann Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius, der etwa 480 in Rom geboren wurde und, wohl im Herbst 524, in der Nähe von Pavia nach längerer Gefangenschaft starb. Vermutlich wurde er auf Befehl des arianischen Gotenkönigs Theoderich des Großen hingerichtet, und zwar auf Beschuldigung des Hochverrats.<sup>5</sup> „Hochverrat“ war allerdings nur ein Vorwand. In Wirklichkeit dürfte Boethius' Tod eingebunden gewesen sein in die große Auseinandersetzung zwischen Arianern und Katholiken, die jene Tage durchzog. Die Geschehnisse von Boethius' Leidesgenossen wie seinem Schwiegervater Symmachus und Papst Joannes I. scheinen dies zu bestätigen.<sup>6</sup>

Dem Mittelalter und auch der frühen Neuzeit galt Boethius fraglos als Märtyrer.<sup>7</sup> Heute ist man in der Hinsicht zurückhaltender: der Grund dafür ist, daß, abgesehen von vier oder fünf kleinen theologischen Traktaten, die sich wohl an Fachkreise, eher wohl noch philosophische als theologische, richteten, in Boethius' Schriften explizite Bezugnahmen auf spezifisch christliches Gedankengut fehlen. In den theologischen *opuscula* befaßt er sich zwar mit zentralen Dogmen des christlichen Lehrgebäudes, besonders mit solchen, die die Trinität betreffen,<sup>8</sup> man vermißt aber hier, wie überhaupt bei ihm, die individuelle Heilsperspektive, wie sie in der Erlösungstat Christi begründet ist. Mag

<sup>4</sup> Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch* Bd. 2. Leipzig 1860, Sp. 540.

<sup>5</sup> Zu Boethius und seinem Werk vgl. Georg Wissowa (Hrsg.): *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* [= Pauly-Wissowa]. 5. Halbband. Stuttgart 1897, Sp. 596-601. - M. Viller (Hrsg.): *Dictionnaire de Spiritualité ascétique et mystique. Doctrine et histoire* [= DS]. Bd. 1. Paris 1937, Sp. 1739-1745. - Th. Klauser (Hrsg.): *Reallexikon für Antike und Christentum* [= RLAC]. Bd. 2. Stuttgart 1954, Sp. 482-488. - J. Höfer, K. Rahner (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche* Zweite Auflage [= LThK]. Bd. 2. Freiburg 1958, Sp. 554-556. - G. Krause, G. Müller (Hrsg.): *Theologische Realenzyklopädie* [= TRE]. Bd. 7. Berlin, New York 1981, S. 18-28.

<sup>6</sup> Vgl. LThK IX, 1219 bzw. V, 986.

<sup>7</sup> K. Ruh (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* [= VL]. Bd. 1. Berlin, New York 1978, Sp. 908-927. Hier bes. Sp. 909 - *Lexikon der Mittelalters* [= LdM]. Bd. 2. München, Zürich 1983, Sp. 308-315. Hier bes. Sp. 309.

<sup>8</sup> RLAC II, 484-485

Boethius auch als Angehöriger des katholischen Lagers in der damaligen politischen Konstellation gestorben sein, wird heute argumentiert,<sup>9</sup> so braucht das nicht ohne weiteres zu implizieren, daß er auch um des Glaubens willen das Leben gelassen habe. Die katholische Kirche hat Boethius denn auch insofern aus dem Kalender gestrichen, als sie nur noch in der Diözese Pavia einen Lokalkult erlaubt.<sup>10</sup>

Boethius war tatsächlich, wie das Titelblatt der Sulzbacher Schrift andeutet, römischer Konsul, und zwar *consul sine collega*, alleiniger Konsul also, im Jahre 510. In seinen letzten Lebensjahren bekleidete er unter Theodorich hohe Regierungsämter, so war er zuletzt vor seiner Verhaftung *magister officiorum* an dessen Hof, und erfüllte als solcher Aufgaben, die *mutatis mutandis* heute am ehesten noch in den Zuständigkeitsbereich eines Ministerpräsidenten gehörten.<sup>11</sup>

Boethius war aber nicht nur Politiker, er war auch, und dies nicht zuletzt, Philosoph, einer der letzten, wenn nicht der letzte schlechthin in der großen, damals noch ungebrochenen Tradition der griechisch-römischen Antike.<sup>12</sup> Selber wohl am ehesten als Neuplatoniker einzustufen, versuchte er mittels eines ehrgeizigen Übersetzungs- und Kommentierungsprojekts die Schriften von Platon und Aristoteles seiner Zeit zu vermitteln, ja die ganze griechische Bildung zu latinisieren.<sup>13</sup> Aus seinen eigenen Schriften spricht zudem nicht selten stoische Geistigkeit, besonders Senecascher Provenienz.<sup>14</sup>

Als ein Sammelbecken unterschiedlichen Geistesguts konnte Boethius' Oeuvre für das europäische Mittelalter bis in die Zeit von Renaissance und Humanismus hinein zu einem wichtigen Kompendium antiken Denkens werden,<sup>15</sup> das gewaltige Verbreitung fand.<sup>16</sup>

<sup>9</sup> VL I, 909.

<sup>10</sup> LThK II, 554; TRE VII, 19.

<sup>11</sup> LThK II, 554.

<sup>12</sup> RLAC II, 482-483.

<sup>13</sup> TRE VII, 19.

<sup>14</sup> Vgl. B. Russell: *History of Western Philosophy and its Connection with Political and Social Circumstances from the Earliest Times to the Present Day*.<sup>2</sup> London 1971, S. 367-370.

<sup>15</sup> RLAC II, 483-484.

<sup>16</sup> A. van de Vyver: *Les traductions du 'De Consolatione Philosophiae' de Boèce en littérature comparée*. In: *Humanisme et Renaissance* 6 (1939), S. 247-273; LdM II, 312-315.

Dabei kam seiner letzten und bekanntesten Schrift, *De consolazione philosophiae*, die er im Gefängnis vor seiner Hinrichtung schrieb, eine Schlüsselstellung zu. Sie ist gewiß teilweise Rechtfertigung des eigenen Handelns, vor allem aber geistige Positionsbestimmung angesichts des bevorstehenden Todes. Der Nachwelt galt sie als sein Hauptwerk und das Fazit seines Denkens.<sup>17</sup> Dabei lebt sie auf der Produktions- wie auf der Rezeptionsseite in einem Spannungsfeld von Diskrepanzen: einerseits sucht der Christ Boethius an der Schwelle zum Tode erstaunlicherweise keinen Trost in der christlichen Heilserwartung, sondern in neuplatonisch-stoischen Anschauungen, die er, streng-philosophisch deduzierend, in einem Dialog mit der personifizierten Philosophie als stichhaltig hinzustellen versucht, wobei er auf jeden konkreten Hinweis auf Christus, christliche Lehrsätze und Glaubensüberzeugungen verzichtet und somit sogar den eigenen Leitsatz aus den theologischen Traktaten, daß Glaube und Vernunft sich, wenn nur irgendwie möglich, verbünden sollten, („Fidem, si poteris, rationemque coniunge“) nicht gerecht wird,<sup>18</sup> indem er hier die *ratio* eindeutig vor der *fides* rangieren läßt; andererseits lasen das Mittelalter und noch die frühe Neuzeit aus *De consolazione philosophiae* gerade Boethius' christliche Gesinnung heraus, ja das Werk wurde zum Hauptanreger einer neuen Spezies von geistlichem Gebrauchsschrifttum, der christlichen Trostliteratur,<sup>19</sup> und der Autor selber wurde, vor allem aufgrund der ersten drei Bücher seines Werkes, als Meister stoischer Bewährung angesichts des willkürlichen Waltens der Fortuna angesehen.<sup>20</sup>

Die Forschung hat für das fehlende offene Bekenntnis zu christlichen Positionen in *De consolazione philosophiae* mehrere Erklärungen beigebracht. So hat sie vermutet, daß Boethius in der Verzweiflung, die ihm in seiner letzten, kritischen Lebensphase möglicherweise befallen hätte, mehr Halt gefunden haben könnte in der Geisteswelt der Antike, mit der er durch Herkunft und Ausbildung mehr verwachsen gewesen wäre als mit dem christlichen Glauben, der

<sup>17</sup> VL I, 916-920; IdM II, 312-314.

<sup>18</sup> VL I, 915.

<sup>19</sup> DS II, Sp. 1611-1617.

<sup>20</sup> VL I, Sp. 918.

in der damaligen römischen Oberschicht nicht in einer wirklichen Frömmigkeitshaltung fundiert gewesen wäre.<sup>21</sup> Dies würde zugleich bedeuten, daß Boethius' theologische Opuscula kaum mehr als dialektische Fingerübungen gewesen wären. Andere Auffassungen gehen dahin, daß Boethius ein breiteres, auch nicht-christliches Publikum hätte ansprechen wollen und, um dieses nicht abzuschrecken, absichtlich nicht auf spezifisch christliche Elemente angespielt hätte, oder daß er eigentlich ein viel umfangreicheres Werk geplant hätte, das von der antiken Philosophie zu den christlichen Glaubenswahrheiten hätte hinleiten sollen, daß er dies aber, da ihm der Tod ereilte, nicht mehr habe abschließen können.<sup>22</sup> Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die Diskussion um Boethius' diesbezügliche Beweggründe zu entscheiden, die Problematik soll aber aufgerissen werden, um die Sulzbacher Boethius-Schrift von 1667 besser einordnen zu können.

## II

Der *Christlich Vernunft-gemesse Trost und Unterricht* von 1667 ist, – das Wort „Trost“ im Titel legt es schon nahe – eine deutliche Fassung von Boethius' *De consolatione philosophiae* und die attributive Adjektivfügung „Christlich-Vernunft-gemess“ umreißt besonders treffend das Spannungsfeld von *ratio* und *fides* innerhalb dessen, wie eben dargetan wurde, Boethius' *De consolatione* vom frühen Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein rezipiert wurde.

Die Sulzbacher Boethius-Verdeutschung wird immer wieder auf Christian Knorr von Rosenroth, der sich seit 1667 nachweisbar in Sulzbach aufhielt,<sup>23</sup> in Beziehung gesetzt. Zumeist wird auch Francis-

<sup>21</sup> Pauly-Wissowa, 5. Halbband, Sp. 599-600.

<sup>22</sup> DS I, 1742.

<sup>23</sup> Vgl. H. W. Kliner: *Christian Knorr von Rosenroth in der pfalz-sulzbachischen Kanzlei von 1668-1689*. In: *Christian Knorr von Rosenroth. Dichter und Gelehrter am Sulzbacher Musenhof. Festschrift zur 300. Wiederkehr des Todestages* Hrsg. vom Literaturarchiv und der Stadt Sulzbach-Rosenberg, Sulzbach-Rosenberg 1989, S. 34-43. Hier S. 34: „Der Name Rosenroth erscheint erstmals am 12. Juni 1667 in den offiziellen pfalz-sulzbachischen Abrechnungsbüchern“.

cus Mercurius van Helmont, der damals ebenfalls in Sulzbach wirkte, ein gewisser, wenn auch zumeist bescheidener Anteil am Zustandekommen der Übersetzung eingeräumt. Dies macht etwa Gerhard Dünnhaupt in seiner kürzlich erschienenen Knorr-Bibliographie,<sup>24</sup> die in dieser Hinsicht mit detaillierten Informationen aufwartet. Dünnhaupt schreibt die Übersetzung, offensichtlich auch die der Prosa-Abschnitte, Knorr zu, weist aber in der Überschrift zur betreffenden Titelangabe auch auf einen, angeblich anonymen Mitübersetzer hin. In dem Kommentar, der sich der Titelwiedergabe anschließt, fährt er dann fort:

Der Mitübersetzer war Franciscus Mercurius van Helmont. Die deutschsprachigen Fassungen der Gedichte stammen durchweg von Knorr, der sie in seinem „Neuen Helicon“ wieder mit abdruckte. Mit Vorrede Knorrs sowie einer Boethius-Vita, ebenfalls von Knorrs Hand. Es handelt sich um das Hauptwerk des römischen Philosophen Knorrs Übersetzerschafft wurde noch von Weichmann, *Poesie der Niedersachsen* III, 60f, bestritten, doch wird Knorr im Vorwort namentlich als Übersetzer genannt.<sup>25</sup>

Ältere Bibliographen formulierten in der Regel behutsamer als Dünnhaupt. Curt von Faber du Faur, in dessen reichhaltiger Barocksammlung ein Exemplar der Sulzbacher Ausgabe vorhanden war, schreibt die Übersetzung Knorr zu, schließt aber eine Beteiligung van Helmonts, den er als denjenigen ansah, der Knorr zur Beschäftigung mit Boethius anregte, nicht aus.<sup>26</sup> Die frühen Quellen aus dem 18. Jahrhundert, Daniel Georg Morhofs *Polyhistor*<sup>27</sup> und das Zedlersche

<sup>24</sup> G. Dünnhaupt: *Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. Zweite, verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage des Bibliographischen Handbuchs der Barockliteratur. Viertes Teil*. Stuttgart 1991 (= Hiersemanns Bibliographische Handbücher Bd. 9, IV), S. 2373-2384.

<sup>25</sup> Ebd., Sp. 2376.

<sup>26</sup> C. von Faber du Faur: *German Baroque Literature. A Catalogue of the Collection in the Yale University Library*. New Haven 1958, S. 333-334 (Nr. 1313).

<sup>27</sup> Daniel Georg Morhof: *Polyhistor, literarius, philosophicus et practicus cum accessionibus virorum clarissimorum Ioannis Frickii et Iohannis Molleri, Flensburgensis*. Bd. 1. <sup>3</sup>Lubecae 1732, S. 917. Vgl. auch: G. van Gemert: *Der 'Polyhistor' und Christian Knorr von Rosenroth. Ein Beitrag zum frühen deutschen Knorr-Bild*. In: *Morgen-Glantz* 2 (1992), S. 97-100.

*Universal Lexicon*<sup>28</sup>, beschränken sich darauf, die Versübertragungen der von Boethius eingestreuten Gedichte als das Werk Knorrs hinzustellen und wissen sie als herausragende Leistung zu schätzen.

Tatsächlich ist das Verhältnis ein wenig komplizierter als Dünnhaupt suggeriert. Knorr wird keineswegs in der Vorrede als Übersetzer genannt. Erst die Vorrede des Herausgebers in der zweiten Ausgabe, die 1697, somit dreißig Jahre nach der ersten, in Lüneburg erschien und von Franciscus Mercurius van Helmont besorgt wurde,<sup>29</sup> enthält den Hinweis, daß der mittlerweile verstorbene Knorr die lateinischen Verse des Boethius mit viel Geschick übertragen habe. Wer die Prosa-Abschnitte übersetzte, wird nicht explizit erwähnt:

Dieser fürtreffliche Mann hat zwar unterschiedene Schrifften hinterlassen, aber das gegenwärtige schöne in 5. Büchern bestehende Werck wird unter allen am höchsten geschätzt, bevorab umb darin enthaltener ausbündiger und weiser Verse willen, welche einige Wohlgelehrte Personen von allerhand Nationen, jeglicher in seiner Sprache auszudrucken zwar getrachtet, aber gleichwol den wahren Verstand und das Absehen des Schreibers nicht durchgehends erreicht

Deswegen ich vor vielen Jahren schon jemand gesucht, der in allen Stücken, ohne Zusatz oder Abgang, eigentlich nach des Urhebers Meinung, besagte Verse oder Reimen geben möchte: endlich auch zu Sultzbach in der Obern-pfaltz, einen in aller Philosophischen Wissenschaft wol erfahrenen Mann, Herr Christian Knorrn von Rosenroth, angetroffen, welcher nicht allein die Lateinischen Verse in Teutsche Reimen auff mein Ansuchen zu übersetzen auff sich genommen, sondern auch so glücklich darin gewesen, dass viele verständige Leute zwischen dem Grund-Text und der Übersetzung keinen Unterscheid gefunden, und dafür gehalten, man möchte mit Fug urtheilen, dass wenn

<sup>28</sup> Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal Lexicon*. Bd. 4. Halle, Leipzig 1733, Sp. 410-411: „Er [= Boethius] hat [...] selbst verschiedene Theologische und Philosophische Wercke verfertigt [...] und in seinem Gefängniß, de Consolatione Philosophiae, welcher letztere Tractat sonderlich sehr offft aufgeleger, und bey nahe in allen Sprachen ins besondere aber von Christ. Knorr von Rosenroth ins Deutsche übersetzt ist“.

<sup>29</sup> Des| Fürtrefflichen Hochweisen| SEVERINI BOETII,| Weil Bürgermeisters zu Rom,| CONSOLATIO| PHILOSOPHIAE,| Oder| Christlich-vernunft-gemesser| Trost und Unterricht| in Widerwertigkeit und Be-| stützung über den vermeinten| Wohl- oder Ubel-Stand der Bö-| sen und Frommen:| Verdeutschet, und| Mit beygefügtten kurtzen| Anmerckungen über etliche dun-| ckele Orr desselben| zum andernmahl auffgeleger| 1697. | in LÜNEBURG bey Johann Georg| Lipperrn zu finden. (Exemplar: Wolfenbüttel (HAB), Sign. Lh 116).

beyde zu gleicher Zeit herfür kommen, zu zweiffeln gewesen seyn würde, welches der Ursprung, und welches vom andern genommen, oder welchem der Vorzug gebühre.<sup>30</sup>

Man könnte höchstens aufgrund des Umstandes, daß van Helmont einen Übersetzer für die Verse sucht, vermuten, daß ersterer für die Übersetzung der Prosa-Abschnitte verantwortlich zeichnete, oder daß er eine bereits vorhandene ältere Übersetzung, an der ihm nicht zuletzt die Wiedergabe der Verse mißfallen haben dürfte, mit Knorrs Versübertragungen erneut, in überarbeiteter Fassung, herausbringen und sie so zugleich aufwerten wollte. Die Vorrede zur Sulzbacher Erstausgabe legt diesen Sachverhalt nahe. Sie stammt übrigens, anders als Dünnhaupt behauptet, bestimmt nicht von Knorr; der Verfasser, der mit „E. G. V.“, was wohl „Euer Getreuer Vater“ heißt, unterschreibt, richtet sich in der Anrede an die eigenen Kinder; Knorr war aber 1667 nicht mal verheiratet.<sup>31</sup> Die Vorrede stammt wohl, wie einzelne Indizien vermuten lassen, von Pfalzgraf Christian August, der damals schon drei Kinder hatte.<sup>32</sup> Auf jeden Fall weist die Vorrede auf eine ältere deutsche Übersetzung in Prosa und Versen hin, die jedoch nicht befriedigte. Daraufhin habe ein „verständiger und wohl-

<sup>30</sup> Ebd., Bl. )(2<sup>v</sup> - )(4<sup>f</sup>.

<sup>31</sup> Vgl. M. Finke, E. Handschur: *Christian Knorrs von Rosenroth Lebenslauf aus dem Jahre 1718*. In: *Morgen-Glantz I* (1991), S. 33-48. Bes. S. 46-47: Knorr heiratete im Juli 1668 Anna Sophie Baumgartner von Holenstein.

<sup>32</sup> Der Verfasser dankt Herrn Dr. Volker Wappmann (Vohenstrauß), der ihn aufmerksam machte auf Christian Augusts Handexemplar der Erstausgabe der Sulzbacher Boethius-Übersetzung in der UB Erlangen: „Es befindet sich also in der UB Erlangen unter der Signatur: Thl. III, 119<sup>a</sup>, gebunden in Schweinsleder mit einer Goldprägung auf dem Vorderdeckel: C. A. P. 1667. Auf der Innenseite des Deckels befindet sich folgende wortwörtliche Handschrift: 'Georg Melzer, Pastor et Poeta. Eben dieses Exemplar ist des Durchl. Fürsten zu Sulzbach gewesen, welches er mit, aus seiner Liberei, durch einen bekanten von Adel, gnädiglich verehret, den 25 Jun. A. C. 1669. Des Fürsten Name, C. A. P. ist hieraußen auf dem Buche zu sehen. G. M. J.'. Die Vorrede 'Liebe Kinder etc.' ist von Melzer folgendermassen kommentiert: bei dem Hinweis 'Ich habe es aus gutem Willen eines verständigen Mannes etc.' ist von Hand eingefügt 'heißet Joh. Knorr, genant Rosenroth, Hofraht zu Sulzbach (welcher Euch sowohl als der dem die Verse in saubere Art zu übersetzen angelegen gewesen bekant)', bei den Kürzeln 'E. G. V.' kommentiert Melzer: '= Euer gnädiger / getreuer Vater, Illustr. Princip. in Sulzbach ipso"' (Brief an den Verfasser vom 2.8.1992)



geübter“ Mann, der in Sulzbach bzw. am Sulzbacher Hof bekannt sei, – man lese: Franciscus Mercurius van Helmont – veranlaßt, es „transponiren“ zu lassen, was sowohl heißen könnte, das Werk neu zu übersetzen, als auch, die alte Übersetzung zu bearbeiten; ein anderer jedoch, ebenfalls in Sulzbach nicht unbekannt, – man lese: Christian Knorr von Rosenroth – habe dagegen die Verse neu übersetzt:

Es ist diß Büchlein zwar vor diesem schon verteutscht ans Liecht kommen / aber / beydes in prosa und denen Versen / also unverständlich / daß es geschienen / ob habe der Übersetzer entweder wenig mühe dran wenden wollen / oder etwa deß Autoris tiefen Sinn nicht gnugsamlich assequiren oder exprimiren können; Darum Ich es aus gutem willen eines verständigen und wohlgeübten Mannes / (welcher Euch so wohl / als der / dem die Verse in saubere Art zu übersetzen angelegen gewesen / bekant) also transponiren zu lassen / sorgfältig seyn wollen / damit Ihr und jeder / der es lesen wird mögen / es also begreifen könne / daß er selbst auch darob vergnügen und nutzlichen unterricht zu empfinden habe.<sup>33</sup>

Die offensichtlich einzige ältere deutsche Übersetzung von Boethius' *De consolatione philosophiae* aus dem 17. Jahrhundert stammt von dem Pegnitzschäfer Johann Helwig (Hellwig) und war 1660 in Nürnberg erschienen. Der Titel lautete: *Severini Boethii Christlich vernünftiges Bedenken / Wie man sich bey vordringendem Gewalt und Wohlergehen der Gottlosen / auch unrechtmässigem Leiden und Ubelgehen der Frommen zu trösten habe*<sup>34</sup>. Auf den ersten Blick springt schon der auffällige Gleichklang im Titel ins Auge: „Christlich vernünftiges Bedenken“ hier, „Christlich-Vernunft-gemesser Trost“

<sup>33</sup> *Trost*, S. 5-6.

<sup>34</sup> SEVERINI BOETHII | Christlich vernünftiges | Bedenken / | Wie man sich bey vordrin- | gendem Gewalt und Wohler- | gehen der Gottlosen / auch unrecht- | massigem Leiden und Ubelgehen | der Frommen zu trö- | sten habe / | In fünf Bucher verfasst / | Dem Liebhaber der | Teutschen Sprache zu Nu- | tzen aus dem Latein übergesetzt; | benebenst richtiger | Beschreibung des Boethii | Lebenslaufes. | [Vignette] | Nürnberg / | Gedruckt bey Christoff Gerhard / | In Verlegung Johann Taubers. | 1660. | (Exemplar: Wolfenbüttel (HAB), Sign. Lh 114). Zu Helwig (1609-1674) vgl. die Untersuchungen von M. Reinhart: *The Privileging of the Poet in Johann Hellwig's 'Die Nympe Noris'*. In: *Daphnis* 17 (1988), S. 647-661. – Ders.: *Historical, Poetic and Ideal Representation in Hellwig's Prose Eclogue 'Die Nympe Noris'*. In: *Daphnis* 19 (1990), S. 41-66.

in der Sulzbacher Ausgabe. Hier wie dort ist obendrein der eigentlichen Übersetzung eine Boethius-Vita beigegeben.

Ein näherer Vergleich beider Ausgaben ergibt, daß derjenige, der in der Sulzbacher Ausgabe für den Prosa-Text verantwortlich war, die Helwigsche Übersetzung tatsächlich gekannt haben muß. Zwar wurde der Text in der Sulzbacher Ausgabe gründlich überarbeitet, und dies gewiß nicht ohne Rückgriffe auf das lateinische Original, es bleiben aber genügend Übereinstimmungen im Wortmaterial erhalten, die die Abhängigkeit der Sulzbacher Ausgabe von der älteren Helwigschen Übersetzung belegen. Es ist hier nicht der Ort, die Prosa-Abschnitte beider Ausgaben gründlich zu analysieren, ein kurzer Blick auf einen Abschnitt soll daher genügen, die Abhängigkeit der Sulzbacher Fassung von der älteren Helwigschen, aber auch die Eigenheit jeder einzelnen Übersetzung sowie die Überlegungen, die ihr jeweils zugrunde lagen, herauszustellen.

Zu Beginn des ersten Buches schildert Boethius, wie die Weisheit dem Ich erscheint und die Musen, als Vertreterinnen einer eiteln Dichtkunst, die in den letzten Lebensstunden keinen Trost zu spenden vermag, vertreibt. In der Sulzbacher Ausgabe liest die Stelle sich flüssig, bis auf einen einzigen Satz, der aufgrund der mehrfachen Verschachtelung und der Anhäufung von Relativsätzen nicht mehr verständlich ist:

In dem ich dieses stillschweigend bey mir bedachte / und eben solche meine Jammerklag in schrifftten verfassen wolte / erzeugte sich zu meinen haupten ein Weibsbild / in einer gar ehrwürdigen gestalt: ihre augen waren wie glänzend und scharffsichtiger / als andere Menschen ins gemein. Sie war auch gar lebhafter farb / und noch wol bey leib und vermöglicher kräfften / unerachtet sie eines so grossen alters war / daß man nicht glauben konte / daß sie bey diesen unseren zeiten geboren wäre: Ihr grösse mochte man nicht gewiß absehen oder eigentlich ermesen. Dann bald war sie einer gemeinen Menschenlänge / bald schiene sie mit ihrer höhe an den Himmel zu reichen / und wann sie das haupt recht aufhube / durchdrunge sie den himmel gar / also / daß wann man ihr nachsahe / sie nicht mehr zu erkennen war. Ihre kleider waren von zartem gespünst subtiler arbeit / und solchem zeug verfertigt / welchen man nicht auflösen konte / die sie (wie ich nachmal von ihr verstanden) mit eigenen händen gewürcket hatte / deren schöne gestalt und ansehen / wegen verwarlosten alters und länge der zeit / wie alten beraucherten und bestaubten bilder der Vorfahren pflegen / etwas dunckel und gleichsam überzogen und unscheinlich: an deren ende oder saum unten das Griechische Π / oben das Θ / eingewürckt zu lesen / und zwischen beyden

buchstaben etliche staffeln angezeichnet zu sehen waren / auf welchen man von dem unteren zu dem oberen buchstaben gleichsam steigen solte. Dieses kleid aber hatten etliche ihr mit gewalt zerrissen / und einer hier der ander dort / wie ein jeder gekunt / ein stücklein davon hinweg genommen. In der rechten hand trug sie einige büchlein / in der lincken aber einen scepter. Da sie nun die Verstichtende oder Poëtischen Musen, bey meinem bett stehen erblicket / und in acht genommen / daß dieselben mit ihrem klagen mein leid nur vermehreten / und mir zu beschreibung meines schmerzens ihre anmuthige wort gleichsam darliehen / fieng sie / etwas entrüstet / und mit einem sauren gesicht / an; wer hat diese Comediantische Dirnen zu diesem Krancken herein gelassen? Die doch seinem schmerzen nicht allein keine artzney und hülf bringen / sondern selben noch durch ihr süßes giff und schmeicheln vermehren.<sup>35</sup>

Helwigs Wiedergabe der gleichen Stelle wirkt etwas spröde und schwerfälliger, obwohl seine Sätze in der Regel kürzer und weniger verschachtelt sind, als die in der Sulzbacher Ausgabe:

Als ich solchem stillschweigend bey mir nachsanne / und meine erbärmliche Klage aufzeichnete / beduncket mich mir oben zum Haupt stehen ein Weißbild eines herrlichen Ansehens / mit stralenden und über aller gemeinen Menschenweise scharfsichtigen Augen / lebhaftrem Angesichte / und wohl vermöglicher Kräfte / wiewohl sie schiene solches Alters seyn / das wohl nicht glaublich mit Menschlichem Alter eintrafe / wie auch einer unersinnlichen Leibsgestalt. Dann sie bald eines gemeinen Menschen Länge habend / bald aber mit dem Haupt an den Himmel reichend / vorkame / ja so sie das Haupt etwas höher erhube / auch durch den Himmel selber drange / und sich gleichsam der Nachschauenden Augen entzoge. Die Kleider waren von zarten Gewirke / subtiler Arbeit / und von unauflöblichem Gezeuge gemacht / welche / wie ich nachmals von ihr gehört hab / sie selber mit eignen Händen gewirkt hatte. An deren End oder Saum unten das Griechische Π oben aber das Θ eingewirkt zu sehen gewesen / und zwischen beeden Buchstaben scheineten etliche Staffel einer Stiege gleich verzeichnet seyn / auff welchen man von dem untern zu dem obern Buchstab steigen konte. Jedoch hatten ihrer etliche solches Gewand ihr gewaltsamer Weise gerissen / und die Stucklein / was ein ieder vermocht / mit hinweggenommen. Und truge sie zwar in der rechten Hand Bücher / in der linken aber einen Scepter. Da solche nun die dichterische Musen bey meinem Bette stehende / und sich auch mir mir kläglich gebendende erblicket hat / ist sie mit verstemtem Angesicht in diese Worte herausgebrochen. Wer hat diese kurzweilige Dirnen zu diesem Kranken eingelassen? welche ihm seine Schmerzen durch keinerley wege mildern / sondern vielmehr durch süßen Giff vermehren.<sup>36</sup>

<sup>35</sup> *Trost*, S. 32-34.

<sup>36</sup> *Bedenken*, S. 15-16.

Daß die Helwigsche Übersetzung spröder und schwerfälliger wirkt, ohne gleich weitschweifiger zu sein, hängt zweifellos damit zusammen, daß sie lateinische Konstruktionen, wie etwa den *accusativus* bzw. *nominativus cum infinitivo*, den *genitivus qualitatis* und Partizipialfügungen, die im Deutschen seltener vorkommen, beibehält, während die Sulzbacher Ausgabe sich hier für Wendungen, die im Deutschen geläufiger sind, entscheidet. Ein schönes Beispiel dafür findet sich gleich zu Beginn des hier zitierten Abschnitts. Im lateinischen Original heißt es, als das Ich die Weisheit erstmals vor sich stehen sieht: „astitisse mihi supra uerticem uisa est mulier reuerendi admodum uultis“<sup>37</sup>. Helwig übernimmt sowohl den *nominativus cum infinitivo* als den *genitivus qualitatis* und übersetzt: „bedunket mich mir oben zum Haupt stehen ein Weibsbild eines herrlichen Ansehens“. Der Sulzbacher Übersetzer vermeidet beide Konstruktionen und schreibt, was dem deutschen Satzduktus sehr viel besser entspricht:

<sup>37</sup> Boethius' *Consolatio* lag mir vor in der von L. Bieler besorgten lateinischen Ausgabe: *Anicii Manlii Severini Boethii Philosophiae Consolatio*, edidit Ludovicus Bieler. Turnholti 1957. (= Corpus Christianorum, Series Latina 94: Anicii Manlii Severini Boethii Opera, Pars 1). Die entsprechende Stelle findet sich hier auf S. 2: „Haec dum mecum tacitus ipse reputarem querimoniamque lacrimabilem stili officio signarem astitisse mihi supra uerticem uisa est mulier reuerendi admodum uultus, oculis ardentibus et ultra communem hominum ualentiam perspicacibus, colore uiuido atque inexhausti uigoris, quamuis ita aeuī plena foret ut nullo modo nostrae crederetur aetatis, statura discretionis ambiguae. Nam nunc quidem ad communem sese hominum mensuram cohibebat; nunc uero pulsare caelum summi uerticis cacumine uidebatur; quae cum altius caput extulisset ipsum etiam caelum penetrabat respicientiumque hominum frustrabatur intuitum. Vestes erant tenuissimis filis subtili artificio indissolubili materia perfectae, quas, uti post eadem prodente cognoui, suis manibus ipsa texerat; quarum speciem, ueluti fumosas imagines solet, caligo quaedam neglectae uetustatis obduxerat. Harum in extremo margine ¶ Graecum, in supremo uero ⊕ legebatur intextum atque in utrasque litteras in scalarum modum gradus quidam insigniti uidebantur, quibus ab inferiore ad superius elementum esset ascensus. Eandem ramen uestem uiolentorum quorundam sciderant manus et particulas quas quisque potuit abstulerant. Et dextra quidem eius libellos, sceptrum uero sinistra gestabat

Quae ubi poeticas Musas uidit nostro assistentes toro fletibusque meis uerba dictantes, commota paulisper ac toruis inflammata luminibus: Quis, inquit, has scenicas meretriculas ad hunc aegrum permisit accedere, quae dolores eius non modo nullis remediis fouerunt, uerum dulcibus insuper alerent uenenis?“

„erzeigte sich zu meinen haupten ein Weibsbild / in einer gar ehrwürdigen gestalt“. Gegen Ende des zitierten Abschnitts übernimmt Helwig den doppelten lateinischen *accusativus cum participio* „Quae ubi poeticas Musas uidit nostro assistentes toro fletibusque meis uerba dictantes“ einfach, indem es bei ihm heißt: „Da solche nun die dichterische Musen bei meinem Bette stehende / und sich auch mit mir kläglich geberdende erblicket hat / [...]“. Die Sulzbacher Ausgabe weicht einmal auf einen *accusativus cum infinitivo*, einmal auf einen Nebensatz aus und übersetzt „uidit“ zweimal. Das Ergebnis hört sich auf jeden Fall besser an als bei Helwig: „Da sie nun die Verstichtende oder Poëtischen Musen, bey meinem bett stehen erblicket / und in acht genommen / daß dieselben mit ihrem klagen mein leid nur vermehren / [...]“. Auch in der Wiedergabe von einzelnen Verbindungen verriät der Sulzbacher Übersetzer nicht selten mehr Geschick als Helwig. So gibt er „querimoniamque lacrimabilem“, das letzterer mit „erbärmliche Klage“ übersetzt hatte, treffend mit „Jammerklag“ wieder.

Der Übersetzer der Sulzbacher Ausgabe ist Helwig jedoch nicht immer überlegen: auch er behält im zitierten Textabschnitt manchen *genitivus qualitatis* bei, wo er auch anders hätte übersetzen können. Seine Sätze sind manchmal überlang: Helwig bevorzugt kürzere Perioden. Die Art und Weise, wie er diese realisiert, ist allerdings gelegentlich zu beanstanden; er läßt offensichtlich Satzteile, die den Ablauf der Periode stören, einfach unübersetzt. So etwa dort, wo im zitierten Abschnitt die Kleidung der Weisheit beschrieben wird: die Worte „quarum speciem, veluti fumosas imagines solet, caligo quaedam neglectae uetustatis obduxerat“ in der Vorlage, die die Sulzbacher Ausgabe übersetzt: „deren schöne gestalt und ansehen / wegen verwarlostens alters und länge der zeit / wie alten beraucherten und bestaubten bilder der Vorfahren pflegen / etwas dunckel und gleichsam überzogen und unscheinlich“, finden bei Helwig keine Entsprechung. Hin und wieder hat der Sulzbacher Übersetzer auch eine weniger glücklichere Hand im einzelnen: so gibt er zu Beginn des zitierten Abschnitts „stili officio signarem“ mit „in schriftten verfassen wolte“ wieder, wo Helwig einfach „aufzeichnete“ hat.

Eine typische Eigenheit der Sulzbacher Übersetzung sind die bimembrischen syndetischen Verbindungen, die zur Wiedergabe eines Einzelwortes der Vorlage dienen. Sie wurden offensichtlich als beson-

dere „Ausschmückung“ empfunden, verleihen dem Wort eine gewisse Emphase und erläutern zudem auch oft. Im zitierten Textabschnitt finden sich etwa „nicht gewiß absehen oder eigentlich ermessen“ für „discretionis ambiguae“, „gestalt und ansehen“ für „speciem“, „ende oder saum“ für „margine“, „Verstichtende oder Poëtischen“ für „poeticas“ und „süßes giff und schmeicheln“ für „dulcibus [...] uenenis“. Diese Bimembrität wird in der Sulzbacher Übersetzung zur regelrechten Plage, während sie sich bei Helwig in Grenzen hält.<sup>38</sup>

Die Abhängigkeit der Sulzbacher Ausgabe von der älteren Helwigschen ist, jedenfalls was den Prosatext betrifft, zumal am Anfang, offenkundig. Später scheint sie sich aber zunehmend von dieser zu lösen. In den vorher zitierten Eröffnungssätzen des ersten Buches finden sich mehrere auffällige Parallelübersetzungen, die sich nicht ohne weiteres aus der lateinischen Vorlage ergeben. So heißt es hier wie dort „vermöghlicher kräf(f)ten“ für „inexhausti uigoris“, wobei

<sup>38</sup> Vgl. z. B. *Consolatio*, S. 6: „Itaque nihil est quod ammirare si in hoc uitae salo circumflantibus agitemur procellis, quibus hoc maxime propositum est, pessimis displicere. Quorum quidem tametsi est numerosus exercitus spernendus tamen est, quoniam nullo duce regitur sed errore tantum temere ac passim lymphante raptatur. Qui si quando contra nos aciem struens ualentior incubuerit, nostra quidem dux copias suas in arcem contrahit, illi uero circa diripiendas inutiles sarcinulas occupantur. At nos desuper irridemus uillissima rerum quaeque rapientes securi torius furiosi tumultus eoque uallo muniti quo grassanti stultitiae aspirare fas non sit“. In der Sulzbacher Ausgabe lautet die entsprechende Stelle (*Trost*, S. 40–41): „Derhalben dir gar nicht fremd oder wunderlich fürkommen solte / wann wir auf diesem Weltmeer von ungestümen windbrausen bestürmet und umgetrieben werden / die wir uns eben dieses hauptsächlich vorgenommen / den Bösen zu mißfallen und entgegen zu seyn / welche / obwol ihrer ein fast unzehlbares heer ist / gleichwol nicht zu fürchten / weil es von keinem Obristen und Führer regiert / sondern nur durch irrthum und thörichte vermessenheit getrieben wird: wann sie dann irgend wider uns sich in schlachtordnung stellen / und uns mit gantzer gewalt anfallen und überlegen seyn wollen / so ziehet unsere Obristin und Hertzogin / ihre Völcker und krafftten nur zusammen in die festung und sicherheit / und bringt sie gleichsam unter die stück; unter dessen sind jene mit plünderung etlicher schlechten geräthlein beschäftiget / wir aber lachen von oben herab / daß sie um solchen elenden plunder sich so sehr reissen / und sind versichert / daß uns der tumult dieses gantz-unsinnigen hauffens nicht beschädigen könne / zumalen wir auch mit solchen wällen verschantzer und bewahret / dahin dieser wütenden thorheit einzudringen nimmermehr möglich seyn wird“ Hellwig

sowohl die Übersetzung von „inexhaustus“ mit „vermöglich“ als auch der Gebrauch des Plurals, wo die Vorlage eine Singularform hat, auffallen. Als Beleg für die Vertrautheit des Sulzbacher Übersetzers mit Helwigs Fassung mag auch die Übersetzung „einer gemeinen Menschenlänge“ gelten, die nicht ohne weiteres von der Vorlage her („communem [...] hominum mensuram“) gegeben ist und bei Helwig in „eines gemeinen Menschen Länge“ eine fast wortwörtliche Entsprechung findet. Ähnliches gilt für gemeinsame Wendungen wie „subtiler arbeit“ (für „subtili artificio“), „ende oder saum“ (für „in extremo margine“), „auf welchen man von dem unteren zu dem oberen buchstaben gleichsam steigen solte“ bzw. „konte“ (für „quibus ab inferiori ad superius elementum esset ascensus“), „(her)eingelassen“ (für „permissit accedere“) und schließlich „durch ihr süßes gifft [und schmeichlen] vermehren“. Den treffendsten Beleg dafür, daß dem Sulzbacher Übersetzer und seiner Umgebung Helwigs deutsche Fassung bekannt war, stellt jedoch die Boethius-Vita dar, die dem eigentlich Text vorangeht. Sie ist weitgehend so angelegt wie die bei Helwig und bei den deutschen Versen, die hier in der Sulzbacher Ausgabe enthalten sind, handelt es sich um paraphrasierende (Teil)Übersetzungen der lateinischen, die bei Helwig an entsprechender Stelle anzutreffen waren. Wie die Vita in ihrer ursprünglichen Fassung mit ihrem gelehrten Apparat bei Helwig zudem belegt, dürfte dieser sich mit seiner Übersetzung in erster Linie an ein gebildetes und kritisches Publikum gerichtet haben. Der Sulzbacher Übersetzer / Bearbeiter reduzierte dagegen das gelehrte Beiwerk entschieden. Ihm schwebt offensichtlich ein breiteres Publikum vor. Die Anmerkungen am

faßt sich dagegen deutlich knapper (*Bedenken*, S. 24–25): „Derhalben du dich nicht zu verwundern hast / wann wir auf diesem Weltmeer von ungestümmen Wellen umtrieben werden / denen doch den schlimmsten zu mißfallen der grösste Vorsatz ist. Obwohl dieser ein grosser Hauf / ist er doch nichts zu achten: dieweil er ohne Regenten / und nur durch frevlen Irrthum / und theils durch Unvernunft dahin geleitet wird. Wann sie nun wider uns ein Heer ausrüsten / und mit ihrer Macht überlegen seyn / thut zwar unsre Führerin die Ihrige in Verwahrung nemen / und verbleiben unterdessen jene in Plünderung etliches ringen Geräthleins sehr bemühet. Wir aber lachen von oben herab / daß sie solchen ringen Dingen nachstellen / da hingegen wir des gantzen tollnen Haufen gesichert / und mit solchem Wall bevestert seyn / dahin zu gelangen jener tobende Thorheit keine Kräften haben soll“.

Schluß, die vor allem Anspielungen auf Personen und Geschehnisse aus der Antike erläutern, sowie die kurze Zusammenfassung, die er jedem der fünf Bücher von Boethius' Werk vorausschickt, bestätigen dies einmal mehr.<sup>39</sup>

Die Vorrede der Sulzbacher Ausgabe von 1667 hatte die ältere Übersetzung Helwigs als „unverständlich“ abqualifiziert und gemutmaßt, daß dieser, der sich übrigens nicht ausdrücklich bekannt gab, sondern sich in der Unterzeichnung der Widmungsvorrede hinter den Initialen „J. H.“ verbarg, entweder zu wenig Zeit auf die Übersetzung verwendet habe oder die lateinische Vorlage nicht recht verstanden habe.<sup>40</sup> Meines Erachtens sind 'genau' und 'ungenau' bzw. 'verständlich' und 'unverständlich' nicht primär die Kategorien, mit denen man das Verhältnis der Ausgaben, insofern es die Wiedergabe von Boethius' Prosatext betrifft, gerecht werden könnte. Tatsächlich lassen sich bei Helwig Stellen nachweisen, wo dieser offensichtlich die Vorlage nicht verstand und sich, zumeist indem er Kürzungen vornahm oder zusammenfassend paraphrasierte, aus der Verlegenheit rettete.<sup>41</sup> Auch in der Sulzbacher Ausgabe gibt es jedoch Unklarheiten; nicht zuletzt deshalb, weil sich der Übersetzer in seinen Bandwurmsätzen

<sup>39</sup> *Trost*, Bl. M4<sup>r</sup> - M10<sup>r</sup>; S. 30, 67, 114, 178, 230.

<sup>40</sup> Ebd., S. 5-6 (Vgl. auch oben Anm. 33).

<sup>41</sup> Das zeigt sich z.B. in Helwigs Übersetzung einer Stelle gegen Ende des dritten Buches, die in der Vorlage (*Consolatio*, S. 62) folgendermaßen lautet: „Ea est enim diuinae forma substantiae ut neque in externa dilabatur nec in se externum aliquid ipsa suscipiat, sed, sicut de ea Parmenides ait, πάντοθεν εὐκύκλου σφαίρης ἐναλίγκιον ὄγκῳ rerum orbem mobilem rotat dum se immobilem ipsa conseruat“. Helwig, dem offensichtlich die griechische Stelle Schwierigkeiten bereitete, kürzt hier, indem er halbwegs paraphrasiert (*Bedenken*, S. 164-165): „Dann das die Art und Eigenschaft des Göttlichen Wesens ist / daß es nicht auf äusserliche und fremde Dinge fällt / noch was äusserliches und Fremdes an sich nimmet; sondern / gleichwie von demselben Parmenides meldet / allenthalben und an allen Orten einerley Gestalt behält“. Knorr übersetzt dagegen viel genauer und hat, anders als Helwig, durchaus verstanden, was im einzelnen gemeint ist (*Trost*, S. 173): „Dann die gestalt deß Göttlichen Wesens ist also bewandt / daß sie weder auf etwas äusserliches verfallen / noch auch etwas fremdes oder von aussen her in sich empfangen und aufnehmen könne / sondern sie ist wie Parmenides vorzeiten davon geredet / gleich einer runden kugel / so alles in sich begreift / und aussere dem nichts ist / das ihm anhangen oder zuwachsen könnte Er bewegt die bewegliche Weltkugel / und bleibet Er doch indessen ganz unbeweglich: [...]“



verheddert. Vielmehr scheint sich in der Ablehnung der Helwigschen Übersetzung durch den Sulzbacher Nachfolger eine grundsätzlich andere Übersetzungsauffassung zu artikulieren, die sich zwar die relativ genau Wiedergabe des Originals zum Maßstab macht, aber mehr noch um die Emanzipation des Deutschen gegenüber dem Latein bemüht ist, indem sie ein allzu sklavisches Festhalten an der lateinischen Syntax, wie dies sich bei Helwig bemerkbar machte, entschieden ablehnt. Autonomie des deutschen Sprachdukts rangiert dabei offensichtlich noch vor Vorlagentreue.

Wer mag der Sulzbacher Übersetzer von Boethius' *De consolatione philosophiae*, der zugleich auch die ältere Helwigsche Verdeutschung verwertete, gewesen sein? Am ehesten noch dürfte Franciscus Mercurius van Helmont in Betracht kommen. Die Worte in der Vorrede, die vermutlich von Pfalzgraf Christian August stammen und besagen, daß er, Christian August also, dafür gesorgt habe, daß das Werk „aus gutem willen eines verständigen und wolgeübten Mannes“, der wie Knorr am Hofe bekannt gewesen sei, derart „transponiert“ worden sei, daß auch die noch jungen Fürstenkinder es verstehen könnten, schließen dies nicht aus.<sup>42</sup> Einige Stellen im Text, die man als Niederlandismen auffassen könnte, dürften ebenfalls für van Helmont als Übersetzer / Bearbeiter des Prosatextes sprechen.<sup>43</sup> Knorr, der zweimal, und zwar anonym in der Vorrede der Erstaussgabe und namentlich in der Vorrede der zweiten Ausgabe von 1697, eigens und ausdrücklich für die Nachdichtung der Verse verantwortlich gemacht wurde, dürfte eben deswegen als Übersetzer des Prosatextes ausscheiden, weil beide Vorreden durchblicken lassen, daß der deutsche Prosatext von einem anderen stamme als die Versübertragungen.<sup>44</sup> Wohl dürfte die Boethius-Vita in der Erstaussgabe von 1667 von Knorr unter Benutzung von Helwigs

<sup>42</sup> *Trost*, S. 5–6.

<sup>43</sup> Eine Fügung wie „Inwohnerin deß Himmels“ (*Trost*, S. 108) könnte als Niederlandismus aufgefaßt werden.

<sup>44</sup> Die Vorrede der Erstaussgabe von 1667 hebt hervor, daß sowohl derjenige, der die Übersetzung angeregt habe, als auch derjenige, „dem die Verse in saubere Art zu übersetzen angelegen gewesen“, den Fürstenkindern bekannt sei (*Trost*, S. 5). Die zweite Ausgabe nennt Knorr ausdrücklich als denjenigen, der nur die lateinischen *carmina* übertragen habe (Vgl. oben zu Anm. 30).

Vita des Römers zusammengestellt worden sein, denn der Verfasser / Bearbeiter der Vita und derjenige, der die drei in ihr enthaltenen deutschen Fassungen den lateinischen Vorlagen bei Helwig nachdichtete, sind ein und dieselbe Person. Bezeichnete dieser sich doch in der Vita als das Ich, das auch die drei Gedichte verdeutschte.<sup>45</sup> Warum sollten aber diese Gedichte von jemand anderem übertragen worden sein als die im eigentlichen Boethius-Text?

### III

Die Gedicht-Übertragungen im Boethius-Text dokumentieren, da Knorrs Beteiligung an der Übersetzung / Bearbeitung des deutschen Prosatextes nicht nachzuweisen ist, dessen eigentliche Beschäftigung mit Boethius im Rahmen des Übersetzungsunternehmens von 1667. Ein Blick auf den Prosatext und seine Entstehungsgeschichte war aber notwendig, weil er und die Hintergründe, aus denen er hervorging, sowie die Erwägungen, die zu der Überarbeitung der Helwigschen Fassung veranlaßten, den Kontext bilden, in den auch Knorrs Übertragungen der Boethius-Gedichte gehören. Sie funktionieren allerdings nicht nur im Rahmen der Sulzbacher Ausgabe, sie wurden, zum Teil jedenfalls, darüber hinaus von Knorr einem neuen Kontext einverleibt, in dem sie seine nachhaltige Beschäftigung mit Boethius' Gedankengut unter Beweis stellen.

Die fünf Bücher von Boethius' *De consolatione philosophiae* schildern, global gesagt, eine wachsende Ablösung des Ich vom Irdischen. Während das erste Buch noch Klage über den unverschuldeten Verlust von Freiheit, Amt und Würde sowie Rechtfertigung des eigenen Handelns ist, wird das Ich sich im zweiten zunehmend der Nichtigkeit der vermeintlichen irdischen Glückseligkeit bewußt, um im dritten zu der Überzeugung zu gelangen, daß die wahre Glückseligkeit nur bei Gott zu finden ist. Das vierte Buch ist eine Theodizee und geht besonders

<sup>45</sup> *Trost*, S. 16: „Nur hat es ihn an Kindern gemangelt: und er diesem seinem geliebten Weib zu ehren / nach ihrem tod noch ein Klaglied gemacht / welches / weil darinnen die Eheliche Liebszuneigung gar eigentlich / und als noch lebend ausgedruckt / ich verteutsch hiebey setzen will“.

der Frage nach, weshalb es auf Erden manchmal den Bösen wohl ergeht, während die Guten darben. Das fünfte Buch schließlich setzt sich mit dem Verhältnis von menschlicher Entscheidungsfreiheit und göttlicher Vorsehung auseinander. In allen Büchern ist der Prosatext mit Gedichten untermischt. Insgesamt sind es 39. Sie sind unterschiedlicher Länge und einer erstaunlichen metrischen und formalen Vielfalt.<sup>46</sup> Die Gedichte haben, so darf man wohl sagen, in etwa die gleiche Funktion wie die Chöre in der antiken Tragödie: sie deuten, kommentieren und fassen zusammen, sie nehmen aber auch oft die ideale Rezeptionshaltung vorweg. Die Verteilung der Gedichte auf die einzelnen Bücher ist ungleichmäßig: im ersten und im vierten sind sieben enthalten, im zweiten acht, im dritten zwölf und im fünften nur fünf. Daß der Schwerpunkt bei der Verteilung der Gedichte im dritten Buch liegt, ist durchaus zu rechtfertigen: es ist nicht nur das umfangreichste Buch, es markiert zudem in der dargestellten Entwicklung den entscheidenden Umschwung, die Hinwendung zu Gott nämlich. Es ist somit, was die Verteilung der Gedichte unterstreicht, die zentrale Mitte des Werkes.

Helwig und Knorr haben beide jeweils sämtliche Gedichte, die in *De consolatione philosophiae* enthalten sind, übertragen. Die Unterschiede im einzelnen zwischen ihren Übersetzungen sind groß. Es hat nicht den Anschein, daß Knorr sich, anders als der Übersetzer / Bearbeiter des Prosatextes, von Helwig auch nur ein einziges Mal hat inspirieren lassen. Wenn man ihre Übersetzungen ein und desselben Boethius-Gedichts einander gegenüberstellt, glaubt man manchmal kaum, daß sie auf dieselbe Vorlage zurückgehen. Ein schönes Beispiel dafür ist das erste *carmen* des zweiten Buches, das das Wesen der Fortuna besingt, ohne diese übrigens zu nennen. Helwig versucht hier ganz offensichtlich, die Hinkjamben der neunzeiligen Vorlage<sup>47</sup> nachzuge-

<sup>46</sup> Vgl. dazu H. Scheible: *Die Gedichte in der Consolatio Philosophiae des Boethius*. Heidelberg 1972. (= Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften Neue Folge 46).

<sup>47</sup> Ebenda, S. 47–49. Erläuterungen zu der metrischen Form der einzelnen *carmina* der *Consolatio* im *conspectus metrorum* in: Anicius Manlius Severinus Boethius: *Philosophiae Consolationis Libri Quinque*. Hrsg. v. K. Büchner.<sup>3</sup> Heidelberg 1960, S. 117–119 (= Editiones Heidelbergenses 11).

stalten und das Ergebnis ist ein im großen und ganzen daktylischer Zwölfzeiler:

Diese Hochtrabende / wann sie begunt  
ihre Regirung zu führen so bunt /  
dann sie sich des stürmenden Meeres Gewalt  
gebrauchet / die Hohen zu Boden schnell schläget /  
und welcher Ansehen sonst Forchten erreget;  
aufhilfet betrüglich dem Nidrigen bald.  
Nicht höret / noch achtet die flehende Gsالت /  
verhöret die / welche sie nidergeleget.  
Schau! solcher Maß schertzet sie / ihren Gwalt traget;  
verwunderlich ihre Beherrschung vormahlt.  
Welcher / ach leider! in frölicher Stund'  
itzund geschwebet / bald gehet zu Grund <sup>48</sup>

Bei Knorr ist das Ergebnis ebenfalls ein Zwölfzeiler, diesmal jedoch einer, der aus jambischen Sechshebern besteht. Kaum ein einziges Wort hat die Knorr'sche Übersetzung mit der Helwigschen gemein. Sogar die weibliche Fortuna Helwigs („Die Hochtrabende“) ist hier durch das sächliche „es“, das wohl für „das Glück“ steht, ersetzt:

Wenn es mit stoltzer faust der sachen stand verdrehet,  
Wirds wie ein enger sund stets an und abgewehet  
Mit schneller ebb und fluhr: Denn sein ergrimter fuß  
Tritt Fürsten unter sich, für den man zittern muß;  
Bald hebrts durch falschen glimpf ein Haupt, das auf der erden  
Besieget lag, empor; bald pflęgt es taub zu werden,  
Und wird durch keinen thrän der Armen je bewegt,  
Und lacht die seuffzer aus, die selbst sein zorn erregt.  
So spielt es fort und fort, so weist es seine kرافte,  
Und also gibt es denn sein wunder groß geschäfte  
Mit schrecken anzusehn, daß mancher vor der Welt  
In einer stunde steht, und platt zu boden fällt. <sup>49</sup>

Knorr's Übersetzung wirkt ein wenig monoton. Zieht man die lateinische Vorlage heran, so zeigt sich, daß Knorr sie wohl etwas

<sup>48</sup> *Bedenken*, S. 54-55.

<sup>49</sup> *Trost*, S. 71-72.

genauer und vollständiger wiedergibt als Helwig, indem er mehr vom Inhalt hinüberzuretten weiß:

Haec cum superba uerterit uices dextra  
 et aestuantis more fertur Euripi,  
 dudum tremendos saeua proterit reges  
 humilemque uicti subleuat fallax uultum  
 Non illa miseris audit aut curat fletus  
 ultroque gemitus, dura quos fecit, ridet.  
 Sic illa ludit, sic suas probat uires  
 magnumque subitis monstrat ostentum, si quis  
 uisatur una stratus ac felix hora.<sup>50</sup>

Was sich hier abzeichnet, ist generelle Praxis: Helwig richtet sich mehr auf die formale Seite und vernachlässigt darüber gewissermaßen das Inhaltliche; Knorr betont eher das Inhaltliche, lehnt wohl auch deswegen Helwigs Übersetzungen ab, und bewegt sich, was die formale Seite der Nachdichtungen betrifft, eher im traditionellen Rahmen: nahezu all seine Übertragungen bestehen aus regelmäßig alternierenden, jambischen oder trochäischen Versen. Auch hier kollidieren offensichtlich eher zwei grundverschiedene Auffassungen von (Lyrik-)Übersetzung.

Aus heutiger Sicht sollte man nicht Genauigkeit zum absoluten Maßstab der Beurteilung machen. Beide Verfahren führen, vor allem dort, wo sie nicht einseitig überspitzt werden, zu recht gelungenen Ergebnissen. So ist z. B. Helwig Knorr bei der Übertragung des siebten *carmen* des ersten Buches, das von der Eliminierung der Sinnlichkeit handelt, klar überlegen. Die lateinische Vorlage ist in einem silbenzählenden Versmaß, dem sogenannten Adonius, einem daktylischen katalektischen Dimeter,<sup>51</sup> abgefaßt:

Nubibus atris  
 condita nullum  
 fundere possunt  
 sidera lumen.  
 Si mare uoluens

<sup>50</sup> *Consolatio*, S. 19

<sup>51</sup> Scheible: *Gedichte* (s. Anm. 46), S. 43–46; *Consolatio* Ed. Büchner (s. Anm. 47), S. 118.

turbidus Auster  
 misceat aestum,  
 vitrea dudum  
 parque serenis  
 unda diebus  
 mox resoluta  
 sordida caeno  
 visibus obstat,  
 quique uagatur  
 montibus altis  
 defluus amnis  
 saepe resistit  
 rupe soluti  
 obice saxi.  
 Tu quoque si uis  
 lumine claro  
 cernere uerum,  
 tramite recto  
 carpere callem:  
 gaudia pelle,  
 pelle timorem  
 spemque fugato  
 nec dolor adsit.  
 Nubila mens est  
 uinctaque frenis  
 haec ubi regnant.<sup>52</sup>

Helwig übernimmt den Adonius. Zudem gelingt es ihm, den Inhalt der Vorlage relativ gut wiederzugeben, ohne die Prägnanz der Vorlage zu sprengen, was bei der Übertragung aus dem Latein in eine germanische Sprache ein wahres Kunststück ist:

Nüblichte Wogen /  
 wann sie umzogen  
 den himmlischen Glantz/

können die Stralen  
 Berge nicht mahlen/  
 verfinstern sich gantz.

<sup>52</sup> *Consolatio*, S. 16-17.

Wann da durchpfeifer/  
 stürmisch durchläufer  
 der Sudwind das Meer/

trübet die hellen  
 silberne Wellen  
 der Schlam und Sand sehr.

Die im Gefilde  
 abher gespielte  
 Crystalline Quell

bleibt gestämmt  
 und sich verhämmt  
 durch FelsenGefall.

So dann nun liebet  
 dein Verstand/ übet/  
 was rühmlich und nütz/

dessen sich fleisset/  
 grad er hinreisset/  
 wo Ehre den Sitz.

Frölichkeit meide/  
 Trauren nicht leide/  
 die Hofnung ring acht;

weiche dem Schmetzen/  
 naget die Hertzen/  
 wo dieser hat Macht<sup>53</sup>

Die Musikalität der Vorlage bleibt in Helwigs Übersetzung erhalten und auch die Metaphorik der Vorlage erleidet keine wesentlichen Abstriche. Anders bei Knorr. In seiner Überbetonung des Inhaltlichen hat er die leichtfüßigen Verse der Vorlage aufgeschwellt. Seine aus trochäischen Vierhebern bestehenden vierzeiligen Strophen erinnern an das Volkslied, aber vertragen sich bei aller Glätte schwer mit der Lehre, die gegenüber der Vorlage, nicht zuletzt durch die größere Direktheit der Aussage, viel massiver geworden ist:

<sup>53</sup> *Bedenken*, S. 48-50.

Wenn der güldnen Sternen liecht  
 Schwartz mit wolcken ist verhangen,  
 Können seine stralen nicht  
 Den gewünschten glantz erlangen.

Wenn der trübe Südenwind  
 In das wasser bricht von oben,  
 Und der sturm vermischet beginnt  
 In der wellen fluth zu toben:

Wird die See die sonst wie glaß,  
 Und der heitern lufft zu gleichen,  
 Trüb und dicke wie moraß,  
 Daß kein auge durch kan reichen.

Ein gekrümmter wasserbach,  
 Der berg-ab sich selten hemmer,  
 Wird doch oft mit ungemach  
 Durch ein stücke fels gerämmer.

Soll auch deiner augen liecht  
 Reine warheit recht erkennen,  
 Sollen deine füsse nicht  
 Krum auf falschen steigen rennen

So vertreib die freud und lust,  
 Treib die furcht aus deinem hertzen,  
 Stoß die hoffnung aus der brust,  
 Und sag ab dem leid und schmerzen.

Wo diß einen Geist regiert,  
 Ist er noch voll finsternissen,  
 Und geht, als durchaus verführt,  
 Noch in zäumen und gebissen.<sup>54</sup>

Der umgekehrte Fall, daß nämlich Knorr von beiden Übersetzern der klare Vorzug zuzuerkennen ist, tritt ebenfalls ein. Ein gutes Beispiel für einen solchen Fall stellt der große Hymnus „O qui perpetua mundum ratione gubernas“ dar, der als neuntes *carmen* im dritten Buch die eigentliche Mitte von *De consolatione philosophiae* bildet.<sup>55</sup>

<sup>54</sup> *Trost*, S. 65-66.

<sup>55</sup> Scheible: *Gedichte* (s. Anm. 46), S. 101-112; *Consolatio* (s. Anm. 47), S. 51-52.



Das lateinische Original besteht aus 28 Hexametern und zeichnet sich aus durch eine besondere Getragenheit, die dem Gebetscharakter des Ganzen durchaus angemessen ist:

O qui perpetua mundum ratione gubernas,  
 terrarum caelique sator, qui tempus ab aeuo  
 ire iubes stabilisque manens das cuncta moueri,  
 quem non externae pepulerunt fingere causae  
 materiae fluitantis opus uerum insita summi  
 forma boni liuore carens, tu cuncta superno  
 ducis ab exemplo, pulchrum pulcherrimus ipse  
 mundum mente gerens similique in imagine formans  
 perfectasque iubens perfectum absoluere partes.<sup>56</sup>  
*usw.*

Knorr schwellt in seiner Übertragung die Vorlage gewaltig auf: sie besteht aus acht siebenzeiligen Strophen, in denen jeder Vers ein trochäischer Achtheber ist. Gerade durch diese Überlänge der einzelnen Verse entsteht aber ebenfalls eine Getragenheit, die gut zum Gebetscharakter paßt. Die erste Strophe von Knorrs Übersetzung möge dies zeigen:

Schöpfer Himmels und der Erden, dessen Hand die gantze Welt  
 In beständig-schöner ordnung hoch-vernünffrig unterhält,  
 Der du aller zeiten lauff heissest auf dein wort entstehen,  
 Daß er aus der ewigkeit stracks beginnt herfür zu gehen:  
 Der du ewig unbeweget bloß in einem stande bist,  
 Und doch gleichwol machst, daß alles immer in bewegung ist.<sup>57</sup>

Helwig dagegen, der wie Knorr die Vorlage aufschwellt, versucht das daktylische Versmaß der Vorlage beizubehalten, wenn er auch keine Hexameter realisiert. Sich offensichtlich der zentralen Bedeutung des Gedichts bewußt, versucht er eine besondere „Ausschmückung“ anzubringen, die typisch für die Nürnberger Barockdichter war, den lautmalerischen Effekt nämlich.<sup>58</sup> Gerade dadurch aber, daß dieser hier

<sup>56</sup> Ebenda, S. 51-52.

<sup>57</sup> *Trost*, S. 148-151. Hier: S. 148.

<sup>58</sup> Vgl. J. Tittmann: *Die Nürnberger Dichterschule. Harsdörfer, Klaj, Birken. Beitrag zur deutschen Literatur- und Kulturgeschichte des siebzehnten Jahrhun-*

in besonderer Dichte erscheint, kommt der getragene Ton des Gebets abhanden zugunsten einer gewissen Leichtfüßigkeit. Schon die Anfangszeilen seiner Übertragung vermögen dies zu zeigen:

O Schöpfer des bunten und runden Gebäude /  
 vorsichtig und richtig du leitest die Zeite /  
 regiest und führst den hohen Gewalt /  
 im Handel und Wandel bleibt deine Gestalt.  
 Nichts kunte / begunte von aussen anlassen  
 diß Werke zu werken / zusammenzufassen;  
 Dann ohne Mißgunste der Künsten betracht  
 beruhet im Guten des Höchsten Allmacht.,<sup>59</sup>

Wenn man abschließend versuchen sollte, in dem Wettkampf um die adäquateste Wiedergabe von Boethius' Gedichten, den die Sulzbacher Ausgabe von 1667 ausgelöst hatte, den Sieger zu bestimmen, so wäre das ein hoffnungsloses Unterfangen, nicht zuletzt wegen der unterschiedlichen Ausgangspunkte beider Nachdichter. Beide bewegen sich wohl am ehesten im Bereich der *imitatio*, bei Helwig aber sind auch *aemulatio*-Bestrebungen, so z. B. in der Übertragung des großen Hymnus „O qui perpetua mundum ratione gubernas“, unverkennbar. Generell gesehen, sind Knorrs Übertragungen flüssiger, sie neigen aber zur Monotonie; die Helwigschen sind spröder, aber bestehen durch ihre formale Vielfalt.

#### IV

Mag denn auch der Übertragungswettkampf besser unentschieden bleiben, für Knorr gab es noch ein Nachspiel. Für ihn erschöpfte sich ja die Auseinandersetzung mit dem römischen Philosophen nicht nur in der bloßen Nachdichtung von dessen Versen. Vierzehn seiner Boethius-Übertragungen nahm er nämlich über anderthalb Jahrzehn-

*derts.* Göttingen 1847. [Reprogr. Nachdr.: Wiesbaden 1965], bes. S. 205–252. – W. Kayser: *Die Klangmalerei bei Harsdörffer. Ein Beitrag zur Geschichte der Literatur. Poetik und Sprachtheorie der Barockzeit.* Leipzig 1932. (= Palaestra 179).

<sup>59</sup> *Bedenken*, S. 134–138. Hier: S. 134–135.

te später, 1684, in seine Sammlung geistlicher Lieder, *Neuer Helicon*, auf.<sup>60</sup> Dabei wird der Text, einmal abgesehen von Orthographischem, nur hin und wieder geringfügig geändert. Aufschlußreich sind denn auch nicht sosehr diese Änderungen, als vielmehr die Auswahl der übernommenen Gedichte und der neue Kontext, in dem sie funktionieren.

Sämtliche Boethius-Gedichte, die übernommen wurden, stammen aus den ersten drei Büchern von *De consolatione*, die, wie gesagt, um die Bewährung im Unglück und um das Problem der wahren Glückseligkeit kreisen. Im *Neuen Helicon* erscheinen sie alle in den ersten beiden Teilen, die „Erkänntnis der Glückseligkeit“ und „Erkänntnus der Unglückseligkeit falscher Güter“ überschrieben sind.<sup>61</sup> Nur das große hymnische Gebet, carmen III,9, „Schöpfer Himmels und der Erden“ kehrt im dritten, „Von den Mitteln zur wahren Glückseligkeit zu gelangen“<sup>62</sup>, wieder, wo es mit der Überschrift „Verlangen nach dem Göttlichen Lichte“ versehen ist.<sup>63</sup> Wie hier, sind auch die anderen Überschriften, mit denen Knorr seine Boethius-Nachdichtungen im *Neuen Helicon* versieht, sachlich gehalten; sie zwingen auf jeden Fall nicht zu umfassenden Neuinterpretationen. Den Kontext sämtlicher deutscher Boethius-Gedichte im *Neuen Helicon* bilden Gedichte mit

<sup>60</sup> Zum *Neuen Helicon* vgl. Dünnhaupt: *Personalbibliographien* (s. Anm. 24), S. 2381–2382. Mir lag die Ausgabe aus dem Jahre 1699 vor: Neuer Helicon | mit seinen Neun Musen. | Das ist: | Geistliche | Sitten-Lieder / | Von Erkänntnis der wah- | ren Glückseligkeit / und der Un- | glückseligkeit falscher Güter; dann | von den Mitteln zur wahren Glückselig- | keit zu gelangen / und sich in der- | selben zu erhalten. Von einem Liebhaber Christlicher | Übungen zu unterschiedlichen | Zeiten | Mehrentheils zur Auffmunterung | der Seinigen | Theils neu gemacht / theils über- | setzer / theils aus andern alten / bey | Unterrichtung seiner Kinder | geändert | Nunmehr aber zusammen geordnet | und von einem guten Freunde | zum Druck befördert | Samt einem Anhang | Von etlichen geistlichen Gedichten | desselben / darunter des Herrn Foucquet in | Französischen Versen unter wehrender sei- | ner Gefängnis geschriebene Bekehrung / in Teutsch übersetzt. | Wie auch | Ein geistliches Lust-Spiel / | Von der Vermählung Christi mit | der Seelen. | Nürnberg / | Verlegts J. J. Felseckers Erben / 1699. (Exemplar: München (BStB), Sign. Liturg. 1380<sup>0</sup>).

<sup>61</sup> Ebenda, S. 1 und 13.

<sup>62</sup> Ebenda, S. 59

<sup>63</sup> Ebenda, S. 76–79.

explizit christlicher Thematik, in denen anders als bei Boethius durchaus auch die Namen „Christus“ und „Jesus“ erscheinen und auf Christi Erlösungstat bezug genommen wird.

Alles in allem gewährt die Verwertung der Boethius-Gedichte im *Neuen Helicon* mehr Aufschlüsse über Knorrs Boethius-Bild als die Sulzbacher Ausgabe von 1667, wo die Gedichtübertragungen primär in der literarischen Auseinandersetzung mit der Helwigschen Fassung von 1660 die Knorr'schen Auffassungen von Übertragung und Nachdichtung zu illustrieren hatten. Der *Neue Helicon* belegt durch den neuen Stellenwert, der den Boethius-Nachdichtungen hier verliehen wird, viel überzeugender als der *Christlich-Vernunfft gemesse Trost* von 1667, daß Knorr Boethius ohne Einschränkungen als christlichen Dichter ansah. Obendrein zeigen die Auswahl, die Knorr vornahm und die sich auf die ersten drei Bücher von *De consolatione* beschränkte, sowie die Verteilung der Boethius-Gedichte auf die ersten beiden Teile des *Neuen Helicon*, daß Boethius für Knorr noch ganz als das Muster stoischer Bewährung in Zeiten schwerer Schicksalsschläge galt. Das paßt lückenlos in das traditionelle Boethius-Bild, wie es vom Mittelalter her in die frühe Neuzeit tradiert worden war. Insofern ist an Knorrs Boethius-Bild nichts wesentlich Neues festzustellen. Man kann aber auch, bei stärkerer Berücksichtigung des neuen Kontextes, den *Neuen Helicon* insgesamt als den Versuch interpretieren, *De consolatione philosophiae* in eindeutig christlichem Sinne fortzuschreiben. Zu ermitteln, inwiefern das zutrifft, wäre eine reizvolle Aufgabe, deren sich vielleicht eine künftige Untersuchung annimmt.